



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Bildung unter Esthen und Letten : aus Riga.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erfor. Herr Laguerronnière wollte seine Unparteilichkeit, seine Mäßigung an allen Parteien üben und er wählte General Cavaignac, um die Genugthuung zu haben, auch einen Republikaner mit seinem Lobe erfreuen zu können.

Deutsche Bildung unter Esthen und Letten.

Aus Riga.

Seitdem Kahl seine Reise durch die russischen Ostseeprovinzen, als Erstlingswerk seiner schriftstellerischen Thätigkeit veröffentlicht hat, ist viel geschrieben worden, um Deutschland über die Zustände und Verhältnisse dieser dem deutschen Reichsverbande wol auf immer entrissenen Länder aufzuklären. Man macht sich schon richtigere Begriffe von der Beschaffenheit jener Ebenen, ihrer weiten, fruchtbaren Ackerflächen, begrenzt von elegischen Birken- und düstern Nadelwaldungen, ihrer trostlosen Moräste, durchzogen von trüb dahin schleichenden Flüssen und sumpfbefränzten Seen, ihrer flachen, sandigen, nur am finnischen Busen rascher ansteigenden Küsten. Man kennt die klimatischen Eigenthümlichkeiten dieser von keinem natürlichen Walle geschützten Grenze der gemäßigten Zone, ihren kurzen, heißen, die Arbeitskräfte der Bewohner aufreibenden Sommer, den stürmischen, regnerischen Herbst, den langen, kalten, seinem wetterwendischen deutschen Bruder unähnlichen Winter, ihren kaum den Namen verdienenden Lenz; die magisch hellen Sommer-nächte, in denen der Vollmond um Mitternacht in dem Kampfe mit dem Morgenroth unterliegt, die ewig dünkende, winterliche Dunkelheit, in der beim röthlichen Scheine des Nordlichts der räuberische Wolf seine Streifzüge vollbringt. Man ist endlich nicht mehr in dem Grade, wie sonst, den deutschen Bewohnern dieser Gegenden entfremdet; man hört gern ihre dialektlose, reine Sprache; man bewundert ihr ungezwungenes, feines Benehmen im geselligen Leben; man schätzt, wenn man sie näher kennen lernt, ihre Biederkeit und Gastfreundlichkeit; man weiß, daß ihre Bildung ganz auf deutschen Elementen beruht und daß sie eifrig bemüht sind, hierin mit uns gleichen Schritt zu halten, daß sie also auf der geistigen Seite noch fest zu uns stehen, und man verzeiht ihnen dann, wenn sie aus Anhänglichkeit an altverbriefte Vorrechte und aus Furcht vor den schwankenden Verhältnissen des Auslandes ihre starren Satzungen und mangelhaften Einrichtungen den unsrigen weit vorziehen. Nur einen wunden Fleck darf man nicht berühren, ohne Gefahr zu laufen, sie und besonders ihre Vorfahren der politischen Kurzsichtigkeit und eines historischen Unrechts zu beschuldigen: den Zustand ihrer hörigen Bauern. Auf den ersten Blick freilich scheint es von großer Humanität und christlicher Milde zu zeugen,

daß die erobernden deutschen Ritter und deren Nachkommen den Eingeborenen Sprache und Sitten ließen, ohne sie zu germanisiren; allein, geht man der Sache näher auf den Grund, so war eigentlich weiter nichts als stolze Verachtung und geßiffentliches Fernhalten das Motiv der Herren und die oberflächliche Christianisirung nur der schwache Deckmantel ihrer Eroberungssucht. Weniger Blut ist vielleicht durch diese Schonung vergossen worden und der finnische Stamm erfreut sich noch heute des esthnischen Zweiges; kann aber dies in Betracht kommen gegen die daraus entstandenen Nachtheile? — Den finnischen Völkerschaften im Nordosten und Norden des russischen Reiches steht allen dasselbe Schicksal bevor: sie werden über kurz und lang vom russischen Elemente in Sprache und Sitte verschlungen werden und der scheinbare Aufschwung der Finnen im Großfürstenthume ist eine künstliche Pflanze, emporgetrieben durch die Klugheit der jetzigen schwedischen Herrn, die gegen drohende, äußere Einflüsse einen Halt im Volke suchen und sich der Sprache desselben accommodiren, weil es zu spät ist, das Umgekehrte mit Gewalt durchzusetzen. Die Finnen und Letten werden einst, wie alle kleinen Ragenvölker verschwinden und in dem steigenden Culturvolke aufgehen müssen; und wäre dies in den Ostseeprovinzen schon längst geschehen, so wäre der Gewinn für beide Theile erklecklich. Wenn heute noch der Bauer dem Herrn als Fremder, ja als Feind gegenübersteht, wenn trotz der Einheit der Kirche ein kirchliches Gesamtbewußtsein von Seiten der Landbewohner fehlt, wenn endlich die Stufe der materiellen Civilisation, besonders bei den Esthen, noch beinahe dieselbe ist, wie vor 400 Jahren, so könnte statt dessen nach dem Beispiele der entnationalisirten Wenden, Sorben und Vorussen in Deutschland, auch dort ein deutscher Bauernstand dem Edelmann und Städter als Stütze nach außen dienen, so würde die lutherische Kirche vor dem schmählischen Abfalle vieler tausend Befenner bewahrt geblieben sein, so wären endlich jene beiden Völker der Culturstufe ihrer Herren näher gekommen und hätten jedenfalls einen bessern Tausch gemacht, als ihnen in der Zukunft bevorsteht. In Livland hat man dies endlich einsehen gelernt und läßt in den Volksschulen eifrig deutschen Unterricht ertheilen; es ist aber theils zu spät aus politischen Gründen, theils zu falschen Resultaten führend, weil der Lette und noch mehr der Esthe, sobald er der Sprache seiner Herren mächtig geworden ist, über seinen ärmlichen Stand hinausstrebt, in den Städten als Handwerker anzukommen sucht, und wenn es ihm glückt, schon in der zweiten Generation stolz seine Herkunft verleugnet. — Sieht man nun von dieser Versäumnis und Verspätung der Germanisirungsversuche ab, so würde man dennoch Unrecht thun, wenn man jeden Einfluß der deutschen Cultur auf die Nationalen der russischen Ostseeländer in Abrede stellen wollte. Freilich treten die Spuren desselben fast nur auf der Seite des intellectuellen Fortschritts deutlich hervor; wenigstens stehen

die Verbesserungen in Lebensweise, Sitte und Gebräuchen in keinem Verhältnisse zur Dauer der deutschen Herrschaft.

Schon als die Deutschen das Land betraten, war die Grenze zwischen Esthen und Letten die heutige: eine Linie von Werro im Osten über Walk bis Salisburg an der Ostsee, etwas unter dem 58sten Breitengrade. In älteren Zeiten dehnten sich die Wohnsitze der Esthen weiter nach Süden aus und grenzten vielleicht an das gothische Reich, bis sie durch Einwanderung der lettischen Stämme weiter hinaufgedrängt wurden. Von diesem uralten Kampfe schreibt sich der bittere Nationalhaß zwischen Esthen und Letten her, der den deutschen Rittern die Eroberung Esthlands bedeutend erleichterte, der noch heute wie ein schneidendes Schwert an der Sprachgrenze (die Gouvernementsgrenze liegt nördlicher) die beiden Völker trennt und oft blutige Raufereien herbeiführt. Von dem Charakter beider Nationen müssen wir zugestehen, daß er sich nicht verbessert, sondern verschlechtert hat; es ist dies eine im voraus anzunehmende Folge der langjährigen Unterdrückung. Der jähe Widerstand, den sie den Eroberern entgegensetzten, ihre kühnen Seeräuberzüge, die sich tief in die Ostsee hinein erstreckten, stehen gewaltig ab gegen die an Feigheit grenzende Zahmheit, gegen die Geduld und Resignation ihrer Nachkommen; und wer mag sich wundern, daß Falschheit und Tücke, wenn auch nicht in übergroßem Maße, bei einem seit Jahrhunderten unterjochten Volke sich ausgebildet haben? Wenn also hier ein Rückschritt unleugbar ist, so läßt sich hinsichtlich des physischen Zustandes eine Abnahme der Kraft wol schwerer nachweisen. Allerdings sind die Körperkräfte der Esthen bei ihren nicht unter die mittlere Höhe herabsinkenden, im Westen sogar dieselbe übersteigenden Statur im Allgemeinen den Russen und Deutschen nicht gewachsen; aber grade der Umstand, daß die in gleichen Verhältnissen lebenden Letten eine größere körperliche Energie zeigen, beweist, daß dem finnischen Stamme wol von je eine geringere Sehnen- und Muskelstärke ingewohnt hat. Doch haben beide Völker im Laufe der Zeit eine bedeutende Menge Culturkrankheiten von ihren Herren mit überkommen, von denen viele — besonders Scharlach und Masern — bei der großen Entfernung der Aerzte, bei der völligen Unkenntniß der Bauern, bei der lustigen Beschaffenheit der Hütten, das Wachsthum der ohnehin spärlichen Bevölkerung hemmen, ja oft wie im Jahre 1847 ein Deficit von Tausenden bewirken.

Werfen wir einen Blick auf die Wohnungen, so reicht wenig Phantasie zur Fixirung eines richtigen Bildes hin. Man denke sich ein niedriges Blockhaus, mit Stroh gedeckt, ohne Schornstein, aber kleiner Fensterchen nicht ganz entbehrend. Schreitet man durch die kleine Thür ins Innere, so steht man auf einem Lehmestrich und erblickt im günstigen Falle vier kahle, unbeworfene, schwarze Wände, mit roh gezimmerten Bänken und Schlafstellen

befest — ich sagte: im günstigen Falle; denn wenn der in der Mitte stehende Feuerherd gerade im Brande steht, sieht man nichts als die sich durch das Stroh des Daches langsam Bahn brechende Rauchwolke. Hinter dem Hause befindet sich Stallung und Trockenscheune und ein kleines Vorrathshäuschen, das den Weibern zugleich als Toilettenzimmer dient. Nun fragt sich, ob die heidnischen Vorfahren dieser Leute wol primitivere Wohnungen gehabt haben können? Nur der Luxus der handgroßen Fensterscheiben ist ein neuerer Zuwachs; sonst kann es nicht anders in den Dörfern ausgesehen haben, seitdem überhaupt ihre Bewohner aufgehört haben zu nomadisiren. Dies bezeugen auch die Chroniken, in denen selbst die Festungen der alten Esthen und Letten als Bauten aus Holz und Erde bestehend geschildert werden, und nach denen eine solche Unkenntniß des Steinbaus bei den Heiden herrschte, daß dieselben einst mit Stricken gezogen kamen, um den ersten steinernen Zwingthurm der Deutschen umzureißen! In einzelnen Districten, wo die Flachs cultur und die Leinwandindustrie geblüht, haben sich die Wohnungen allerdings verbessert, und im eigentlichen Finnland ist das gewöhnlich auf Felsblöcken ruhende Haus des Bauern allenthalben mit Fenstern, Schornstein und Dielen versehen; allein auch dort kann man keinen Vergleich ziehen mit der prunkhaften Sauberkeit russischer und der netten Gemüthlichkeit deutscher Dörfer.

Und wie steht es ferner um die äußere Erscheinung der Bewohner dieser Hütten? Der Liebhaber und Vertheidiger der Nationaltrachten finde Beruhigung in der Versicherung, daß auch in dieser Beziehung bei den Esthen fast gar keine, bei den Letten geringe Veränderungen durch das Zusammenleben mit den Deutschen bewirkt worden sind, während die eigentlichen Finnen in Stoff und Schnitt sich längst zur modernen Tracht bequemt haben. Beide Völker tragen langes Haar, welches die Frauen mit bunten, runden Häubchen, die unverheiratheten Esthinnen mit handbreiten Hobelspankronen bedecken, die sie mit bunten Lappen und Glittern besetzen. Die Männer trugen im Alterthum während des Sommers den Kopf unbedeckt; seit wann von allen Bestandtheilen der französischen Männertracht grade der sinnloseste: der cylindrische Filzhut, bei ihnen Eingang gefunden hat, weiß ich nicht; aber man kann sich nichts Komischeres denken, als den in diesem Stück Ofenrohr hinter dem Pfluge herschreitenden Esthen und den mit Hut und Regenschirm sein Leinwandpack schleppenden Letten. In der Farbe der Röcke contrastiren Letten und Esthen auffallend, indem jene durchaus hellgraue, diese dunkelbraune wollene Stoffe tragen. Das hohe Alter dieser Farbe bei der esthnischen Tracht ist unbestritten; man braucht aber deshalb nicht die Esthen mit den scythischen Melanchlänen (Schwarzröcken) Herodots zu identificiren, wie ein namhafter Gelehrter gethan hat; die an Lettland grenzenden Litthauer tragen sich ebenso. Ein rother Saum am dunkeln Gewande und der unter demselben hervorragende

bunte Ansaß des Unterkleides bilden den einzigen Unterschied der weiblichen Kleidung; den dazu gehörenden Brustschmuck, bestehend aus mehreren runden Silberblechen, bekommt man jetzt selten mehr zu sehen; er liegt wohlverwahrt und in Masse bei den Krämern — im Versaß. Noch fehlt zur Vervollständigung des Anzugs ein selbstgewebter Leibgurt, die selbst dem Todten im Sarge unumgänglich nothwendigen, wollenen Handschuhe und die den Moccasins ähnliche Fußbekleidung, welche diesen Völkern einen leichten, eigenthümlich schwebenden Gang verleiht. — Kosten wir ferner die Nahrungsmittel der Landleute? Wir mögen es niemandem rathen, der nicht den qualificirten Gaumen und Magen besitzt, um das schwarze, mit Kleie, ja Spreu vermischte Brot, die dünne saure Milch, den mageren, gesalzenen Strömling, einen kleineren Vetter des dünnen schwedischen Heringss goutiren und verdauen zu können. Bloss um Weihnachten herum schlachtet man ein Schweinchen und bringt dadurch etwas Abwechslung in das ewige Einerlei dieses uralten Speisezettels. Ueberhaupt lebt der Bauer dann fröhlich und ohne Sorgen; denn es ist die Zeit, wo er hinreichende Nahrung und wenig Arbeit hat. Wenn aber einmal die Vorräthe früher ausgehen als gewöhnlich, dann behilft er sich im Frühjahr mit Suppen aus Wurzeln und Gräsern, er schrotet Birkenmehl unter den Roggen und leidet die erbärmlichste Noth. An Sparen ist bei ihm überhaupt, die oben erwähnten industriellen Districte ausgenommen, wenig zu denken, denn es herrscht bei der Mehrzahl eine Gleichgiltigkeit gegen Erwerb und Besitz, die schwerlich diese Völker einst im Zustande der Freiheit niederdrückte. Die Ursachen dieser Erscheinung brauchen wir nicht zu entwickeln. Die Zeit der Leibeigenschaft ist wol vorüber; aber die 40 Jahre des gegenwärtigen Robotverhältnisses haben sonnenklar bewiesen, daß der materielle Wohlstand der Bauern nur durch freie Geldpacht und Erleichterung der Grundbesitzerwerbung — wozu sich in der neueren Zeit auch endlich der Adel auf Andringen der Regierung mit schwerem Herzen und vielem Widerstreben entschlossen hat — gehoben werden kann, und daß die jetzige Freiheit mancher Vortheile der Leibeigenschaft entbehrend eigentlich bloss darin besteht, daß der Bauer das Recht hat, sich seinen Herrn zu wählen. Seine eignen Felder bestellt er zuletzt und am schlechtesten; landwirthschaftliche Verbesserungen haben bei ihm noch keinen Anklang gefunden und der Urahnens Sitte wird auch hierin streng befolgt; besonders gehört hierher das nur Raubernten erzielende, den Boden ausaugende Abbrennen der Erde, das außerdem in der schönsten Jahreszeit jeden Naturgenuss vergällt und den dortigen Gelehrten vor Kopfschmerzen über die Entstehung des Heerrauchs behütet. — Wie in den bisher berührten Gebieten haben endlich auch beide Völker fest an ihren Sprachen gehalten, und konnten dieselben um so leichter in ihrer Reinheit bewahren, da nie der Versuch gemacht worden ist, ihnen eine andere zu oecroyiren.

Und wie verschieden sind die Klänge dieser Idiome! das Lettische steht hinsichtlich der Härte seiner Consonantenhäufung in der Mitte zwischen seinen indogermanischen Verwandten, dem Deutschen und Russischen; das Esthnische, vocalreich und consonantenarm, klingt weich und melodisch, wenn es auch nicht, wie die Esthländer glauben, mit dem Italienischen verglichen werden kann. Der Esthe lernt deshalb das Deutsche nie vollständig rein sprechen, vom Russischen kaum so viel, als zur Verständigung hinreicht. Natürlich sind nach und nach eine Menge deutscher Worte, die Namen von vielen Dingen und Begriffen, die mit der deutschen Cultur einwanderten, auch in die Sprache der Eingeborenen übergegangen; auch hat sich durch die von Deutschen ausgearbeitete Uebersetzung der Bibel und durch die früher größtentheils aus Deutschland einwandernden und deshalb den Geist der Landessprachen nicht tief erfassenden Prediger eine Art kirchlicher Sprache ausgebildet, die an Germanismen reich sein soll; dessenungeachtet ist dies kaum in Anschlag zu bringen und heute noch versteht der Finne seinen vielleicht seit zwei Jahrtausenden von ihm geschiedenen Stammbruder, den Esthen.

Sieht man also in dem Bisherigen einen Stillstand in der Cultur, der ein unerquickliches Gefühl bei jedem, der diese Länder besucht, zurücklassen muß, so sind die Fortschritte, welche besonders in diesem Jahrhunderte von den Predigern begonnen und nur theilweise vom Adel begünstigt, auf dem Felde der geistlichen Bildung gemacht worden sind, desto erfreulicher, wenigstens merklicher. — Die Eroberer fanden bei Letten und Esthen Naturreligionen vor, deren Grundzüge ebenso verschieden, wie die Völker selbst, sich durch Mythen und Sagen in Esthland weit schärfer ausgeprägt erhalten haben. Es herrschte hier ein Polytheismus mit streng monarchischer Verfassung; das höchste Wesen Tara, wurde nicht bloß als Schöpfer, sondern auch als Regent der Welt in heiligen Hainen fast ausschließlich verehrt. Die kosmologischen Mythen der Esthen, die sich bei den Finnen wiederfinden, haben fast alle einen großen Reiz durch poetische Anmuth und naive Klugheit und zeugen von großer Regsamkeit der Phantasie. An der Nordküste begannen Dänen, von Riga aus Deutsche das blutige Werk der Bekehrung. Jeder Kreuzzug war zugleich ein Raubzug, und über die damalige Noth des Volkes spreche sich ein esthnisches Volkslied selbst aus:

War des Würgens Zeit die Vorzeit,

Eine lange Zeit des Leidens.

Jeden mußten uns ernähren,

Saidekraut uns halten aufrecht,

Uns die Spreu im Speicher helfen.

Rehten klaubten Feindes Klauen,

Den Gerichtstheil nahm die Truhe,

Geldesgroſchen ihre Seckel.
 Reichthum raffte des Kreuzes Vater,
 Raubte den Schatz aus dem Verſchluffe,
 Brach heran zum Baum, dem heil'gen,
 Griff ihn an, den Gnadenspender:
 Traf die Art die Eiche Taras.
 Und der Sachſe, ſchlängensſchleichend,
 Eine Eidechs, abgeglättet,
 Jocht uns jezt ins Sklavenjoch ein,
 Ins Gefchirr mit eh'rner Schlinge.
 Dies iſt nicht des Abends Röthe,
 Iſt des Würgens Feuerröthe,
 Von des Sturmes Spiel die Röthe,
 Von der Brüder Blut die Röthe,
 Die am Himmelsrand geronnen,
 Säumt die Wolken wie mit Zaden.
 Stand erſtarrt der Abendſtern da,
 Stand beſtürzt der Morgenſtern da,
 War des Mondes Wang' erblichen.

Um das Chriſtenthum an der Stelle des Taracults ins Leben zu rufen, geſchah ſehr wenig und ſo wucherte das Heidenthum, wie eine des Stengels beraubte, aber tief im Boden wurzelnde Unkrautpflanze fort, und erhielt ſogar neuen Zuwachs durch den chriſtlichen Aberglauben des Mittelalters. Ja noch im Jahre 1564, ſo berichtet die ruſſowſche Chronik, trat ein Bauer in Eſthland als Prophet auf und verlangte, man ſollte nicht mehr den Sonntag feiern, ſondern den Donnerstag, weil derſelbe einſt allein unter den Wochentagen Gott geholſen habe, „welches die Eſthen nicht allein an einem Orte, ſondern in dem ganzen Lande geglaubt haben biß auf den heutigen Tag (1584).“ Die ſpäteren lutheriſchen Prediger waren meiſt Ausländer, die der Sprachen unfundig herkamen und eben nur Deutſch für die deutſchen Herren predigten. Die Geiſtlichkeit nahm Theil an dem lieberlichen Leben des Adels, und „welcher denn ein luſtiger Mann und voll Schwänke war und alſo redete, wie ſie gerne hörten, das war ein rechter Prediger für dieſes Volk.“ Dieſe Unordnungen wurden noch vergrößert durch die in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fallenden Kriegszüge Zwans, des Schrecklichen, biß endlich die ſchwediſchen Könige ſich auch einmal der geiſtigen Interellen jener fernen Unterthanen annahmen. Beſonders Karl XI. gab zwei treffliche Befehle, die Errichtung von Seminaren zur Bildung eſthniſcher und lettischer Volkslehrer und die Ueberſetzung der heiligen Schrift betreffend. Die Bibel erſchien auch wirklich kurze Zeit darauf und ſchon 1684 gab es ein Seminarium in Livland „um daraus zur Abhilfe der Blindheit im Lande Schulmeiſter zu gewinnen“, aber im 18. Jahrhundert muß die ganze Angelegenheit

wieder eingeschlafen sein; denn als v. Schlegel (Reisen in mehre russische Gouvernements. 1839—43, 10 Bändchen. Meiningen) im Jahr 1807 dort lebte, gab es weder Seminare noch Gebietschulen. Auch der von Anlegung der Parochial- und Gebietschulen handelnde Paragraph der Bauverordnung von 1816 blieb unausgeführt. Indes begann von dieser Zeit Livland im Volksschulwesen Estland zu überflügeln, und obgleich der estländische Adel 1843 einen starken Anlauf zu Verbesserungen nahm, ein Schulgesetz acceptirte und schon theilweise durchzuführen begann, so war die unglückliche Ernte des nächsten Jahres doch hinreichend, den ganzen Enthusiasmus über den Haufen zu werfen. Was nun seitdem geschehen ist, muß den Bestrebungen der Geistlichen zugerechnet werden, deren streng kirchliche Richtung und redlicher Eifer sich im Wirken für das Landvolk reichlich bethätigt hat. So sind fast in allen Kirchspielen auch Estlands Schulen entstanden. Freilich ist die Bildung der Lehrer eben nicht größer, als die Schulmeisterweisheit der früher bei uns den Unterricht versiehenden Hirten; dann unterliegt der Besuch der Schule keinem gesetzlichen Zwang und hängt ganz von dem Eifer oder der Launigkeit der Herren ab, und diese ist manchmal so überwiegend, daß der Lehrer seines Amtes enthoben und unter die Dienerschaft oder in ein Wirthschaftsamt versetzt wird! — und endlich müssen die armen Bauern den Schulmeister unterhalten, während nach dem projectirten Schulgesetz der Gutsherr für dessen Subsistenz zu sorgen hatte. — Das Lesen lernen die Kinder meist von den Müttern, und zwar nicht durch Buchstabiren, sondern durch Nachsprechen ganzer Sätze. An guten Volkschriften ist großer Mangel und in Estland sind alle vorhandenen, selbst die Kalender auf Erbauung berechnet; eine Unzahl Tractätchen werden auf dem Lande colportirt, und Versuche, wie die des estländischen Grafen von Manteufel, welcher Geschichten aus dem Volksleben herausgab, scheiterten an dem pietistischen Abscheu des Volks vor aller weltlichen Lectüre. In Lettland steht es in dieser Beziehung etwas besser; die „lettische Zeitung“ wird viel gelesen, und selbst Versuche, deutsche classische Gedichte zu übersetzen und einzubürgern, sind nicht ganz fehlgeschlagen. Auch in Estland erscheint in neuerer Zeit eine esthnische Zeitschrift mit Holzschnitten unter dem Titel Ma-ilm d. h. „die Welt“, Auszüge aus deutschen Pfenningmagazinen enthaltend, und findet trotz der ungeschickten Auswahl der Artikel viele Leser. Endlich entstanden während des letzten Krieges mehre Flugschriften in esthnischer und lettischer Sprache, welche in Prosa und Versen Berichte über den Krieg veröffentlichten, die russischen Waffen verherrlichten und den Haß gegen die Feinde auch von der religiösen Seite zu fördern bemüht waren. Sehr zu bedauern ist, daß, besonders bei den Esten, die eigentliche Volkspoesie gegenwärtig ihrem Untergange mehr und mehr entgegenzugehen scheint. Während noch zu Anfange dieses Jahrhunderts der eintönige Gesang der Volks-

lieder alle gemeinsamen Feldarbeiten und Vergnügungen belebend begleitete, ist er jetzt bei den Arbeiten nur noch selten zu vernehmen, ja in manchen Districten bereits gänzlich verschwollen. Während früher die von Deutschen verfaßten meist geistlichen Lieder ohne Einfluß auf die eigne dichterische Schöpfung des Volkes geblieben sind, zeigen jetzt einzelne Versuche der Esthen und noch mehr der Letten das Bestreben, die Art und Weise der deutschen Dichtungen nachzubilden.

So wie hinsichtlich des Schulwesens, zeigt sich auch im kirchlichen Leben in neuerer Zeit der segensreiche Einfluß der Prediger. Esthen und Letten haben zu ihrem Seelsorger mehr Zutrauen als zu ihrem Herrn, überhaupt zu jedem andern Deutschen; ihn wählen sie zum Schiedsrichter in Familienzwisten; bei ihm holen sie sich Rath gegen Ungerechtigkeiten; ihn bitten sie um Arzneimittel, wenn ihre Dorfquacksalber nicht mehr helfen können. Unendliche Geduld gehört dazu, bei den geringen Rechtsbegriffen der Männer den Friedensrichter zu spielen und den unabreißbaren, accentlos dahinfließenden Rede- und Gesangsstrom der Weiber anzuhören; aber die Prediger thun es gern und würden zu noch größerm Einfluß gelangen, wenn nicht durch ihre halb feindliche Stellung zu den in den Ostseeprovinzen seit 1764 privilegirten und zu einer großen Ausdehnung gelangten Herrnhutergemeinden ihre Wirksamkeit zum Theil paralisirt würde. — Die Kirchen werden im Verhältniß zu der ungeheuern Ausdehnung der Parochien sehr zahlreich besucht, und es ist interessant, an Sonn- und Festtagen das kirchliche Leben zu beobachten. Schon am frühesten Morgen sind die Wege mit Fußgängern, unter denen sich die Weiber durch die als Sonntagsputz über den Kopf geschlagenen weißen Tücher auszeichnen, bedeckt, und oft begegnet man alten Mütterchen, die am Wege keuchend ausruhen und sich doch noch zum Ziele ihrer Andacht schleppen. Dann kommen die jungen Bursche auf muntern Pferdchen und die Ehepaare, auf dem kurzen, niedrigen Leiterwagen dos-à-dos sitzend; mitunter sieht man auch einen zweispännigen Wagen, dessen Lenker, mit weißer Binde umgürtet, den roßgezimmerten, unangestrichenen Sarg ohne Gefolge zur Kirche fährt. — (Wie würden sich die Esthen wundern, wenn sie wüßten, was Kahl von ihnen erzählt: daß sie ihre Todten noch im Walde zu verscharren pflegen!). Um den Kirchentrug und die Kirche entsteht nun eine förmliche Wagenburg, und während die Männer mit den Pferden beschäftigt sind, machen die Weiber vor der Kirche ihre Toilette. Für die zweckmäßigere Einrichtung der meist uralten Kirchen ist auch viel geschehen; es ist den Predigern fast allenthalben gelungen, Orgeln für ihre Kirchen zu erwerben, und der Gemeindegesang ist jetzt stark und wohlklingend, während noch Schlegel berichtet: „Der Gesang in der Kirche ist gewöhnlich so erbärmlich, daß jemand, der ihn nicht selbst gehört hat, sich keine Vorstellung davon machen kann. Da ist keine Orgel, die ihm etwas

vororgelte. Man glaubt, daß Leute zusammengekommen sind, verschiedene Gesänge zu gleicher Zeit anzustimmen." Gelingt es doch zuweilen thätigen Rüstern, Gesangsvereine zu gründen, und an Festtagen Motetten zur Auf- führung zu bringen!

Wenn man nun aber an den trotz dieser Fortschritte vor wenigen Jahren erfolgten Uebertritt von 60,000 Esthen und Letten zur griechischen Kirche denkt, so muß man den Grund dieser Episode weniger in der niedern Bildungs- stufe und der Unkenntniß der kirchlichen Unterscheidungslehren suchen, als in der damals herrschenden materiellen Noth, in welcher die Leute leicht zu dem Glauben gebracht werden konnten, daß das Land, welches sie gegen schwere Frohdienste benutzten, ihr Eigenthum werden und daß der Kaiser, ihr Glau- bensgenosse, ihnen in allen Dingen beistehen würde. Jetzt, da das Fort- schreiten der griechischen Kirche einstweilen ruht, beschränkt sie sich darauf, überall im Lande Kirchlein zu erbauen und dem protestantischen Spitzbau die griechische Kuppel entgegenzustellen, gleichsam als Fehdehandschuh zum näch- sten Kampf auf Leben und Tod, einem Kampfe, dessen Ausgang bei gänz- licher Wehrlosigkeit des einen Theils unzweifelhaft ist. Und geschieht dies endlich einmal, so werden auch die wenigen Früchte des deutschen Cultur- einflusses rasch verschwinden — weil sie zu spät gekeimt und geblüht haben. —

Briefe über Marine.

1.

Diese Briefe sollen eine übersichtliche Vorstellung von dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegseinrichtungen zur See geben. Wenn wir Deutsche auch erst einen kümmerlichen Anfang gemacht haben, uns eine Kriegsflotte zu verschaffen, so ist doch darum nicht minder gewiß, daß wir unsere nationale Zukunft ohne Kriegsmarine nicht gesichert und nicht groß denken können.

Es wird noch in jedermanns Erinnerung sein, daß vor etwa zehn Jahren eine neue Epoche für die Kriegsmarine begonnen hat. Sie trat ein durch die allgemeine Anwendung der sogenannten archimedischen Schraube anstatt der Schaufelräder bei den Kriegsdampfern. Es wurde dadurch den Kriegsdampfern eine so außerordentliche Brauchbarkeit gegeben, daß man mit Recht behaupten darf, die Schraube habe eigentlich erst das Mittel gegeben, den Dampf als mächtiges und unübertroffenes Agens für den See- krieg im ausgedehntesten Sinne zur Anwendung zu bringen. Schraubendampfer und Raddampfer sind zunächst darin verschieden, daß beim